

I. Aufsätze

Wolfgang Fritz Haug

Zur Aktualität von Brechts Tui-Kritik I

„diese unglücklichen intellektuellen! sind sie gefährlich? sie sind es, wie zigarren, die man in die suppe schneidet.“

„... korrumpiert durch polizeizensur und geschmackszensur des ‚freien marktes‘ ...“
Brecht, Arbeitsjournal

Brechts Definition: „Der Tui ist der Intellektuelle dieser Zeit der Märkte und Waren. Der Vermieter des Intellekts.“ Diese Definition, so eingängig sie ist, ist sachlich zu eng und deckt nur einen Teil dessen, was Brecht in der Figur des Tui konkretisiert. Das Anschauungsmaterial, das Brecht organisiert, entstammt wesentlich Verhältnissen der Klassenherrschaft. Ein Fundus, auf den er ausgiebig zurückgreift, ist der Klerus, vor allem der klösterliche. Von hier stammt manche Veranschaulichung des Habitus, der Hierarchie, der Denkschule. Die Scholastik ist nicht durch Ware-Geld-Beziehungen hervorgebracht. Die Formel ist eher die: der Pfaffe, der die Herrschaft des Herrn ideologisch absichert, wird dafür an der Ausbeutung der Produzenten beteiligt. Später der Staatsdiener — auch er ein Tui im Brechtischen Sinn — zehrt vom Mehrprodukt, ist Surplus-Esser, trägt seine Gedanken also auch nicht unmittelbar zu Märkte.

Für Marx gilt, „daß die Gegensätze in der materiellen Produktion eine Superstruktur ideologischer Stände nötig machen ...“ („Theorien über den Mehrwert“, MEW 26.1, S. 259). In der „Deutschen Ideologie“ — ebenso wie die „Heilige Familie“ eine Tui-Kritik — zeigen Marx und Engels, daß sich in der herrschenden Klasse eine spezifische Arbeitsteilung herstellt

„als Teilung der geistigen und materiellen Arbeit, so daß innerhalb dieser Klasse der eine Teil als die Denker dieser Klasse auftritt (die aktiven konzeptiven Ideologen derselben, welche die Ausbildung der Illusion dieser Klasse über sich selbst zu ihrem Hauptnahrungszweig machen), während die andern sich zu diesen Gedanken und Illusionen mehr passiv und rezeptiv verhalten, weil sie in Wirklichkeit die aktiven Mitglieder dieser Klasse sind und weniger Zeit dazu haben, sich Illusionen und Gedanken über sich zu machen.“ (MEW 3, S. 46 f.)

Es kann sogar zur feindseligen Entgegensetzung dieser beiden Klassenteile kommen. Beim Angriff auf ihre gemeinsame materielle Grundlage finden sie sich allerdings in der Regel wieder zusammen. Für die Einzelperson gilt diese Regel natürlich nicht unbedingt. Im „Kommunistischen Manifest“ sprechen die Verfasser vom Übergang zur Arbeiterbewegung durch einen Teil „der Bourgeoisideologen,

welche sich zum theoretischen Verständnis der ganzen Bewegung hinaufgearbeitet haben". Die Verfasser wußten es schon deshalb, weil sie selber diesen Weg gegangen waren.

Die entscheidende Grundlage ist der Klassengegensatz. ökonomisch herrschen die Klassen, die sich das Mehrprodukt (oder einen Teil desselben) der produktiven Klassen aneignen können. Auf dieser Grundlage erst ist die Bestimmung des Intellektuellen in „dieser Zeit der Märkte und Waren“ zu begreifen. Denn wenn man sagen kann, daß innerhalb der herrschenden Klasse „die aktiven konzeptiven Ideologen derselben ... die Ausbildung der Illusion dieser Klasse über sich selbst zu ihrem *Hauptnahrungszweige* machen“, so schließt dies die gehobene Vermietung des Intellekts, den Verkauf von Intelligenzleistungen ein. Dadurch fängt bei diesen Denkern alles an zu schillern, ihre Klassenlage schillert vom Herrenmenschen bis hin zum Lumpenproleten, die Bohème nicht zu vergessen; ihre Tendenz schillert von der skrupellosen Herrschaftslegitimation über die Kunst des Speichelleckens bis hin zur großartigen, über die Klassenschränken hinausleuchtenden idealischen Illusion. „Schillernd“ nennt man ein Ding, das zwei Farben ineinander hat, die sich weder zu einer dritten mischen noch räumlich getrennt sind. Entsprechend verhält es sich mit den Bestimmungen der Intelligenz. Keine Bestimmung, die nicht mehr oder weniger in ihr Gegenteil hinüberschillerte.

Betrachten wir die Bestimmungskomponente, die rein von den „Märkten und Waren“, vom Verkauf von Denkvermögen und Gedanken ausgeht. Wie sagt doch der alte Bauer Sen im „Kongreß der Weißwäscher“? —

„Die Gedanken, die man hier kauft, stinkenMan verkauft Meinungen wie Fische, und so ist das Denken in Verruf gekommen.“

So wäre der Tuismus also ein Problem des Warencharakters der Gedanken? Dem Körper einer materiellen Ware entspricht beim Gedanken seine sprachliche Existenz, sein Leib, wie Hegel sagt. Wichtig wird beim Verkauf von Gedanken deshalb *die Formulierung*. Und da sie arbeitsteilig kalkuliert ist, der Formulierende also beim Formulieren an den Käufer denken muß, ist das Denken der Formulierung gegenüber immer im Hinterhalt. Dennoch kann man nicht sagen, daß allein die Distribution von Gedanken als Ware sie zur Hinterhältigkeit bestimmt. Auch ein Intellektueller kann „anständige Ware“ verkaufen.

Verkaufen und „Verkaufen“ sind zwei Paar Stiefel. Wenn man von einem Kopfarbeiter sagt, er habe „sich verkauft“, so bedarf es keines formellen Tauschverhältnisses, damit diese Äußerung zutrifft. Anders gesagt: wenn einer „sich verkauft“ hat, so heißt dies nicht, daß seine Produktion dazu Warenform angenommen haben muß. Umgekehrt: auch wenn einer seinen Kopf leidenschaftlich, nach bestem Wissen und Gewissen für die Werktätigen anstrengt, kann das Ergebnis als Ware verkauft werden, ohne dadurch an Brauchbarkeit zu verlieren.

Brecht wies darauf hin, daß der Unterschied darin zu sehen ist, wie weit sich ein Kopfarbeiter „mit dem Kopf oder mit dem Bauch zur Gesellschaft" verhält. Der Kopfarbeiter, der sich mit dem Bauch zur Gesellschaft verhält, stellt seinen Kopf in den Dienst derer, die über den Reichtum verfügen — und daher auch über die Besitzlosen herrschen. Er versucht möglichst so zu denken, wie die Besitzenden es ihm honorieren werden. Das ist oft gar nicht einfach. Es macht antizipatorische Anstrengungen und Einfühlungsvermögen hohen Grades erforderlich und führt zur Ausbildung einer erstaunlichen Artistik des Denkens. Die inhaltliche Bestimmung empfängt das Denken hier nicht aus der Warenform als solcher, sondern aus dem Klassenverhältnis und der konkreten Entwicklung der Interessen und vor allem der Kämpfe der Klassen.

Im allgemeinen gilt: Für die Besitzenden denken heißt gegen die Besitzlosen denken. Unterfall: Für die Großbürger denken heißt gegen die Kleinbürger denken. Konkrete Ausführung: Für die Großbürger *gegen* die Kleinbürger *denken*, kann heißen, aus dem Hinterhalt für die Kleinbürger gegen die Bewegung der Arbeiter *formulieren*. So hat zum Beispiel ein großbürgerliches Wirtschaftsblatt neulich eine Statistik veröffentlicht, aus der hervorging, daß der Prozentsatz der „Selbständigen" an der Bevölkerung der BRD von 1950 bis 1973 um mehr als die Hälfte zurückgegangen ist, nämlich von 31,6 % auf 15,1 %. Der beigegebene Kommentar *verschweigt* die Ursache (die wirtschaftliche „Konzentration") und richtet die Angst und Wut der bereits enteigneten und der von Enteignung durchs Großkapital bedrohten Kleinbauern, Einzelhändler und Kleinunternehmer gegen den Sozialstaat und ... die Linken

„Nachdem die stetig gestiegenen Steuer- und Soziallasten viele Selbständige zum Aufgeben veranlaßt haben, fühlen sie sich von einer von linken Kräften gesteuerten Verleumdungskampagne auch in ihrer gesellschaftlichen Existenz bedroht. Viele sind der Auffassung, daß die Regierung zu wenig unternommen hat, um diese Kräfte zu bremsen. So wundert es im Grunde niemanden, wenn heute die Zahl der Selbständigen ... mehr als 2 Millionen niedriger ist als vor 25 Jahren." (*Blick durch die Wirtschaft*, 30. 12. 74)

Das ist schon eine Tui-Leistung von gewissem Rang! Ihre inhaltliche Ausrichtung ist vermittelt durch das Einkommen, das ihr Verfasser dafür erhält; aber sie entspringt nicht der Warenform an sich, sondern den konkreten Klassenbeziehungen.

Der Warenform des Denkens entspringt, wenn einer „sich verkauft", der „Standpunkt des Bauches" als bestimmend für die Kopfarbeit. Im Denken drückt sich die Herrschaft dieses Standpunkts zunächst als Standpunktlosigkeit aus. Genauer: Wer seine Denkkraft auf dem Markt feilbietet, kann sich damit bereit erklären, jeden möglichen Standpunkt eines zahlungsfähigen Käufers einzunehmen und von diesem Standpunkt aus zu formulieren. Nach dieser Seite hin kommt der intellektuelle Koofmich in Sicht, der unmittelbarste „Vermieter des Intellekts". Wer dagegen das ideelle Produkt auf dem Markt einem anonymen und zahlreichen Publikum anbietet,

wird dann zum „Gedankenkrämer“, wie Marx und Engels das nennen, wenn er für den Absatz denkt, statt für den Gedanken einen Absatz zu suchen. Der Warenform als solcher entspringt es nicht automatisch, daß ein Kopfarbeiter wesentlich Tauschwert produziert und daher erst in zweiter Linie Gebrauchswert als auf den Absatz, aufs Ankommen bei einer möglichst zahlreichen und zahlungsfähigen Käuferschaft berechneten. Es ist da noch ein Spielraum, ein sehr wichtiger, der dem einzelnen Kopfarbeiter immer wieder Entscheidungen abverlangt (und ermöglicht).

Bei der Aufarbeitung der wissenschaftlichen Schriften über Politische Ökonomie stieß Marx auf entscheidende Unterschiede in der Einstellung von Leuten, die alle gleichermaßen Intellektuelle und Bürger waren. (Daraus folgt, daß man beim Gebrauch des Ausdrucks „bürgerlicher Intellektueller“ vorsichtig sein sollte, weil er entscheidende Unterschiede zudecken kann.) Marx stieß auf die Werke leidenschaftlicher Forscher und Theoretiker, die nur aufgrund von für sie undurchschaubaren, durch den Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Verhältnisse bedingten Vorurteile z. B. die historisch-transitorische Natur der bürgerlichen ökonomischen Formen nicht sahen. Dann gab es Karrieristen, Postenjäger, die es z. B. auf eine Pfründe im Staatsdienst abgesehen hatten. Ihre „Sünde wider die Wissenschaft“, wie Marx sich nicht scheut zu sagen, bestand darin, daß sie nicht rücksichtslos, d. h. nicht allein um der Erkenntnis willen dachten, sondern rücksichtsvoll, passend, d. h. ihr Denken den Zielen derer, die über die Pöstchen und Pfründen verfügten, im Ergebnis anpaßten. Sie stellten „wissenschaftliche“ Erkenntnisse nach Maß her — nach dem Maß der Mächtigen, denen sie dienten. Andere lobten angestrengt das kapitalistische System und verteidigten es gegen alle möglichen Zweifel und Kritiken — hier kommt der „Sykophant“ in Sicht. Wieder andere ahmten hauptsächlich erfolgreiche Schriftsteller nach, um am Verkaufserfolg zu partizipieren — ein Sonderfall ist der direkte Plagiator.

In McCulloch fand Marx einen ökonomischen Schriftsteller, der fast alle diese Charakterzüge in sich vereinigte. Zunächst einmal war er „ganz einfach ein Mann, der mit der Ricardoschen Theorie Geschäfte machen wollte, was ihm auch in bewunderungswürdiger Art gelungen ist“ (MEW 26.3, S. 171). Er verfertigte zu diesem Zwecke Plagiate mit wirksamen Übertreibungen und verkaufte seine Produkte in etwas abgewandelter Aufmachung immer wieder von neuem. „Seine statistischen Schriften sind bloße catchpennies“ (Geldschreibe). Darüber hinaus strebte er nach einer Karriere, indem er sich einer der großen Parteien der Besitzenden andiente, den Whigs nämlich, und sich beim Plagieren und Verhökern der Ricardoschen Ergebnisse außer um ihren Verkauf hauptsächlich darum bemühte, „... alle den Whigs unangenehmen Schlußfolgerungen zu entfernen“.

In Malthus zeigt Marx einen Intellektuellen, der McCulloch an Käuflichkeit ebenbürtig ist und nur eben der anderen großen Partei der Besitzenden dient. Malthus war „— ein echtes member der Established Church of England — ein professioneller Sykophant der

Grundaristokratie, deren Renten, Sinekuren, Verschwendung, Herzlosigkeit usw. er ökonomisch rechtfertigte" (MEW 26.2, S. 108). In der zusammenfassenden Charakterisierung von Malthus durch Marx erkennt man das Bild eines Tui im Sinne von Brechts Tui-Darstellungen:

„Grundgemeinheit der Gesinnung charakterisiert den Malthus, eine Gemeinheit, die nur ein Pfaffe sich erlauben kann, der in dem menschlichen Elend die Strafe für den Sündenfall erkennt und überhaupt ‚ein irdisches Jammertal‘ braucht, zugleich aber, mit Rücksicht auf die von ihm bezogenen Pfründen und mit Hilfe des Dogmas von der Gnadenwahl, es durchaus vorteilhaft findet, den Aufenthalt im Jammertal den herrschenden Klassen zu ‚versüßen‘. Die ‚Gemeinheit‘ dieser Gesinnung zeigt sich auch wissenschaftlich. Erstens in seinem schamlos handwerksmäßig betriebenen Plagiarismus. Zweitens in der rücksichtsvollen, nicht rücksichtslosen Konsequenz, die er aus wissenschaftlichen Vordersätzen zieht.“ (Ebd. 110)

Marxens Gegenvorstellung „wissenschaftlicher Ehrlichkeit“ — wie er sie z. B. bei Ricardo gegeben sieht — deutet sich an in dem Ausruf, der in so manches Stammbuch geschrieben gehört:

„Einen Menschen aber, der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst (wie irr tümlich sie immer sein mag), sondern von außen, ihr fremden, äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt zu akkomodieren sucht, nenne ich ‚gemein‘.“ (Ebd. 112)

Um zu verhindern, daß die Kritik am Tuismus in anti-intellektuelles Fahrwasser gerät, verweilen wir kurz bei dieser Gegenposition. Marx zeigt, daß Ricardos wissenschaftliche Ehrlichkeit und „impartiality“ ihr Fundament haben in seinem ökonomischen Standpunkt. „Er will die *Produktion der Produktion halber*“, sagt Marx und fügt an: „und dies ist recht“. Ricardo betrachtet dabei, „mit Recht für seine Zeit, die kapitalistische Produktionsweise als die vorteilhafteste für die Produktion überhaupt“. Darauf gründet eine Einstellung bei der Erforschung der wirtschaftlichen Zusammenhänge dieser Gesellschaft, die man als *Erkenntnis der Erkenntnis halber* charakterisieren kann. Wenn man im Auge behält, daß diese Erkenntnisposition gründet auf einer Einstellung zur Produktion, also nicht als Entleerung und Fetischisierung von zielloser Erkenntnis als solcher mißverstanden werden darf, dann hat man die ideale Einstellung, die der Wissenschaftler braucht. Sein besonderes Interesse wäre es damit geworden, einem allgemeinen Interesse zu nützen, allgemeine Arbeit zu leisten.

Wenn wir den Bauern Sen sprechen ließen: „Die Gedanken, die man hier kauft, stinken ... Man verkauft Meinungen wie Fische, und so ist das Denken in Verruf gekommen“, dann hätten wir seine Begründung ausgelassen, daß die Ware-Geld-Beziehungen *durch den Klassegegensatz* so übel gefüllt werden, daß die Gedanken stinken wie Fische. Hier die inhaltlichen Bestimmungen nachgetragen:

„Im Land herrscht Unrecht, und in der Tuischule lernt man, warum es so sein muß. Es ist wahr, man baut hier steinerne Brücken über die breitesten Flüsse. Aber darüber fahren die Mäch-

tigen in die Faulheit, und die Armen wandern über sie in die Knechtschaft. Es ist wahr, es gibt eine Heilkunst. Aber die einen werden geheilt, unrecht zu tun, und die andern, für sie zu schufeten."

Die Leistungen der Tui sind in die Klassenverhältnisse verstrickt. Wer kann sie sich leisten? Im Rahmen welcher Verhältnisse wirken sie sich aus? So kann man bei den großartigen Errungenschaften der Baukunst, der Medizin usw. fragen. Ihnen geht es wie allen Produktivkräften.

Ein ander Ding ist es mit dem, was man auch und zuvörderst auf der Tuischule lernt: „warum es so sein muß“, *Rechtfertigung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse*. Aus der Herrschaft von Privatinteressen (Profitinteressen) über die gesellschaftliche Produktion ergibt sich, solange sie besteht, immer wieder die Notwendigkeit, „ein besonderes Interesse als Allgemeines oder ‚das Allgemeine‘ als herrschend darzustellen“ (MEW 3, S. 48). In dem Maße, in dem die Beherrschten dies als gegeben ansehen, erscheint ihnen ihr eignes Interesse an Auflehnung als Unrecht, ihre Situation dagegen als gottgewollt, natürlich, gerecht usw., und sie nehmen die Herrschaft hin oder werden sogar zu ihren aktiven Trägern. Dies ist der allgemeinste Nenner der ideologischen Aufträge, die an die Tui von seiten der zahlungskräftigen Besitzinteressen ergehen. Entsprechend wichtig nehmen sich die Tui daher selber. „Sie meinten, die Menschheit könnte das Unrecht nicht ertragen, wenn nicht von Gerechtigkeit geredet würde.“ (Tui-Roman, Werke Bd. 12, S. 673) Man könnte auch sagen: sie meinten, die Menschheit würde die Unfreiheit nicht ertragen, wenn nicht von Freiheit geredet würde.

Die ideologische Hauptaufgabe der Legitimations-Tui wird desto wichtiger, je mehr Gesellschaftsmitglieder überhaupt nach ihrer Meinung gefragt werden müssen. In der parlamentarischen Demokratie sind Überzeugungen insofern wichtig, als sie periodisch zur Stimmabgabe führen. Bei Lohnabhängigen wiederum können sie, solange das Streikrecht besteht, den Ausschlag geben, ob gestreikt wird oder nicht. Brecht vergleicht die Situation der bürgerlichen Demokratie mit der der modernen Volksheere. Während die Söldner durch den Sold gehalten wurden, werden es die Volksheere durch Sand, der ihnen in die Augen gestreut wird. (Vgl. Tui-Roman, S. 664.) Hierzu bedarf es bestimmter Tui-Fachkräfte. — Wenn wir vorher sagten: Für die Besitzenden denken heißt gegen die Besitzlosen denken, so müssen wir jetzt nachdrücklicher sagen: Seinen Kopf an die Besitzenden vermieten heißt an der Kopflosigkeit der Besitzlosen (und der Kleinbesitzenden) arbeiten.

Die *Techniken der Tuis* zur Herrschaftslegitimation sind alles Anwendungen des unausgesprochenen Grundsatzes: „Das Bewußtsein bestimmt das Sein.“ Dieser Grundsatz verbindet das Schweigen über die materiellen Interessen mit der Vorstellung einer Herrschaft des Geistigen, die den Tuis die Illusion einer herrschenden Stellung verschafft. über die Staatschefs, die nach dem Ersten Weltkrieg in Versailles um die Beute stritten, heißt es im Tui-Roman:

„Sie sprachen, selbst mit Schaum vor dem Mund, niemals von anderen Ursachen des Krieges als geistigen. Selbst dem Gegner warfen sie nicht vor, er habe nur Petroleum oder Erzlager oder Märkte stehlen wollen, kurz, seine Geschäfte mit Waffengewalt betrieben, sondern sie redeten nur von seinem Eroberungswillen, seiner Barbarei, seiner Lust am Zerstören von Kirchen und schönen Baulichkeiten. Darin zeigten sie die Schule, die sie genossen hatten, und die Unterhaltung fiel niemals unter ein geistiges Niveau hinunter.“ (Tui-Roman, S. 628)

Wenn das Volk „verkauft“ wird, „verkaufen“ sie ihm diesen Vorgang, indem sie ihm Ideen liefern, die sie als den Vorgang bestimmend ausgeben, um durch sie das Verhalten des Volkes zu bestimmen. So wird die Herrschaft einer Klasse grundsätzlich als die Herrschaft bestimmter Gedanken oder Prinzipien dargestellt. Aber nicht nur im Grundsätzlichen, sondern auch im einzelnen, sozusagen taktisch, bewährt sich die Transposition ins Geistige. Es ist klar, daß eine offene Werbung von der Art „Wählt CDU, damit die Reichen noch reicher werden“, wie Staeck sie satirisch konzipiert hat, gegen die so Werbenden ausschlagen würde. Anders wird die Sache, wenn man für den Gedanken des Reicherwerdens wirbt — ihn kann sich jeder leisten. Wer denkt da nicht an den „Verein zur Förderung des Eigentumsgedankens e. V.“, in dem die Förderung des Eigentums des weiland Bundestagsabgeordneten Julius Steiner so eng mit der Wahlwerbung der CDU verflochten war? Und was in diesen Niederungen an Technik eingesetzt wird, findet sich auch auf den Höhen. Als z. B. vor kurzem auf einem „Manager-Symposion“ in Davos ein linker Sozialdemokrat die Mitbestimmung der Produzenten über den Einsatz der Produktionsmittel, also eine Art Teilung der Verfügung über das Eigentum befürwortet hatte, erwiderte Franz-Josef Strauß: „Der Eigentumsbegriff ist unteilbar!“ Das war eine glänzende Antwort im Sinne des Kongresses der Weißwäscher. Und hatte er etwa nicht recht? Er hätte nicht sagen können, Eigentum sei unteilbar — jede Erbgemeinschaft beweist das Gegenteil, indem sie das Erbe aufteilt. Hier zeigt sich ein für das Sand-in-die-Augen-Streuen sehr praktikabler Unterschied von Begriff und Sache. Daher weichen die Winkeladvokaten-Tuis geläufig vom Begriff auf die Sache oder von der Sache auf den Begriff, wie's paßt. Wer die Winkelzüge durchschaut, der wird freilich einwenden: Ebenso könnte man sagen, der Begriff der Pest ist unteilbar, und doch wird man sie bekämpfen „wie die Pest“.

Dem aufmerksamen Beobachter bietet jeder Tag eine unübersehbare Fülle ähnlicher Beispiele. Warum wird aus diesem Stoff des Alltagstheaters, aus dem täglich die Zeitungen füllenden Material von Tui-Geschichten so wenig geschöpft? Z. B. rätselt der Historiker Nolte in seinem jüngsten Buch über die Gründe, die zum Abschluß des Grundvertrags zwischen der BRD und der DDR führten. Selbstverständlich stellt er nur geistige Gründe zur Auswahl, und sein Buch fällt niemals unter ein geistiges Niveau hinunter. Die Fabrikanten-Zeitung („Fa.-Z.“) berichtete darüber in folgenden Worten:

„War der Abschluß der Verträge eine Kapitulation vor der Hartnäckigkeit der DDR? War er ein Indiz dafür, daß die Bundesrepublik ihr selbstquälerisches Selbstverständnis als Provisorium aufgab und zu sich selbst fand? War er Ausdruck einer tiefreichenden geistigen Unsicherheit aufseiten der Regierungsparteien?“

Die gleiche Zeitung spendete einem Redner eines kleineren Tui-Kongresses anerkennenden Beifall. Er hatte ein besonders verblüffendes Argument gegen den Sozialismus und zur Verteidigung der herrschenden Zustände vorgebracht: in ihnen hat jeder das Recht auf Trübsinn. Ja, so verblüffend dieses Argument klingt — vor allem, wenn man sich die trübe und sinnlose Situation der vielen Millionen Arbeitsloser in der EG vorstellt —, man kann es würdigen, wenn man mit jenem Redner bedenkt, daß die Vorstellung einer Gesellschaft, in der Unrecht und Elend besiegt sind, keine Vorstellung von Trauer über Unrecht und Elend mehr zuläßt, jene Gesellschaft also kein Recht auf Trauer mehr kennen würde, während in einer freien Gesellschaft jeder immerfort das Recht hat, sich genau so elend zu fühlen, wie es ihm geht. „Mehr noch!“ rief der Redner aus, „die Gesellschaft in der Utopie kann es ihren Mitgliedern nicht gestatten, traurig zu sein, sich den Luxus einer unglücklichen Bewußtseinshaltung zu leisten!“ — Die Fabrikanten-Zeitung lobte in ihrer nächsten Ausgabe diesen Redner, weil er nachgewiesen habe, daß der Sozialismus eine Ausgeburt von Melancholikern sei, denen er, sobald es ihn einmal gebe, das Recht auf ihre Melancholie rauben würde, so daß er also einen sich selbst aufhebenden Widerspruch darstelle. überhaupt haben beim „Verkaufen von Politik“ an die wahlberechtigte Bevölkerung derartige Argumente eine große Bedeutung, wenn man auch sagen muß, daß sie sich — aufgrund ihrer das übel bloß uminterpretierenden, real aber bestehen lassenden Wirkungsweise — immer wieder rasch verschleiffen, so daß regelmäßig Tendenzwechsel vorgenommen werden müssen, die den Modewechseln in der Warenwelt um nichts nachstehen.

Je mehr Mitglieder eine Partei hat und je eher sie sich durch solche Kunststücke wie dem zur Förderung des Eigentumsgedankens beeindrucken lassen, desto eher wird auch die Verhandlungssprache im Innern zur tuistisch tricksenden Verkaufssprache. So verlangten z. B. die Anhänger des Eigentumsgedankens in der SPD jetzt in einer *Denk-Schrift*, die bundesrepublikanische Gesellschaft dürfe von den Freunden der Besitzlosen in der SPD nicht mehr „kapitalistisch“ genannt werden. Zur Begründung führten sie aus, daß selbst in der Wirtschaft nicht mehr die Besitzenden, sondern ihre Angestellten herrschten. Sie bewiesen das so: Die Mehrzahl der Kapitaleigner (Aktionäre) der großen Aktiengesellschaften sind bekanntlich von der Verfügung ausgeschlossen (denn diese wird von den Vertretern der Mehrheit der Kapitalanteile ausgeübt); außerdem weiß jeder, daß die Chefs dieser Gesellschaften Angestellte derselben sind; daraus folgt klar, daß in Wirklichkeit Angestellte über die Produktionsmittel in unserer Gesellschaft verfügen. — Wem diese logische Kette

zu gewaltsam erscheint, der sollte wenigstens ihre denkerische Handschrift beachten. Die Fabrikanten-Zeitung berichtete über diese Denk-Schrift weiter:

„Nachdrücklich wenden sich die Verfasser gegen den Versuch von Jungsozialisten, bei der Durchsetzung ihrer politischen Ziele zwischen Freunden und Feinden zu unterscheiden ...“

In unserer Gesellschaft spielen Rechtfertigungsstrategien eine ungemein wichtige Rolle. Daher eine große Aktualität des Tui-Themas. Für Brecht stellen diese Rechtfertigungsstrategien eine Aufgabe der Transposition ins Theater dar. Denn er muß die Strategien, die im Alltag kaum durchschaut werden, so zeigen, daß sie im Theater durchschaut werden und daß das Publikum zugleich in den durchschauten Lügen die undurchschauten wiedererkennt und so ein Stück gewitzter das Theater verläßt. Um dieses System auf die Bühne zu bringen, mußte Brecht eine Figur erfinden, als deren Agieren — vielmehr Formulieren — die Legitimationsstrategien durchschaubar gemacht werden konnten. So ist die Figur des Tui entstanden, als eine Figur, die (durchschaubar) Rechtfertigungslügen produziert, deren Artistik einen Witz der Heuchelei enthüllt, über den der Zuschauer schon wieder anerkennend lachen kann. Es steckt ja in der Tat auch Arbeit und Bildung in einer guten Formulierung, in einer raffinierten Finte.

Die so geschaffene Figur des Tui ist in manchen Ausführungen Ergebnis einer Aufspaltung von Sachverhalten, die in der Realität ambivalent sind. Deshalb konnte man meinen, daß die Position der Tui-Kritik z. B. einem antifaschistischen Bündnis aller demokratischen und sozialistischen Intellektuellen entgegenstünde.

Der sowjetische Autor Ilja Fradkin z. B. artikuliert eine derartige Kritik an Brechts Stück „Turandot oder Der Kongreß der Weißwäscher“:

„Nicht ganz richtig war auch Brechts Einschätzung des gesellschaftlichen Verhaltens der Intelligenz in der kapitalistischen Welt; in seinen letzten Lebensjahren hatte er selbst Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, welch eine aktive Kraft der Weltfriedensbewegung die Vertreter der Wissenschaft und Kunst, die Bewahrer sittlich-humanistischer Werte geworden sind und wie stark im Westen unter der Intelligenz die Opposition gegen die gesellschaftliche Reaktion angewachsen ist.“ (Ilja Fradkin, Bertolt Brecht, Weg und Methode, Röderberg Verlag, Frankfurt/M. 1974, S. 299 f.)

So denkend mißverstehen man die Aufteilung von Momenten gesellschaftlicher Zusammenhänge auf Bühnenfiguren von Grund auf. Die Tuis sind nicht = die Intelligenz im Kapitalismus, sondern eine zur Kunstfigur ästhetisch konkretisierte Dimension gesellschaftlicher Indienstnahme des Intellekts für Zwecke der Klassenherrschaft oder einfach von Macht und Privilegien. Der Tui ist keine naturalistische Figur. In ihm tritt ein ständig präsender Funktionszusammenhang, der in der Wirklichkeit stets mit anderen Momenten überlagert vorkommt, in reiner, entmischter Gestalt auf. Diese Figur

aufzutreten zu lassen macht nicht die Intellektuellen schlecht, sondern kann ihnen einen Anstoß geben, sich ihrer gesellschaftlichen Verstrickung bewußter zu werden und sich entschiedener und konsequenter für die Demokratie einzusetzen und ein Bündnispartner der Arbeiterbewegung zu werden.

An einem Beispiel wird besonders deutlich, daß der Realismus-Anspruch Brechts nicht einfache Übertragung aus der Realität auf die Bühne heißen kann. Ich meine die berühmte Brotkorb-Szene. Das Problem, das sie behandelt, ist höchst aktuell, immer wieder ungelöst: wie also erstarrt einer nach dem andern dieser hoffnungsvollen idealistischen Jünglinge zum „Tui“, der die Grundillusion dieses ideologischen Standes teilt und sich als vornehm tuender, durch geistige Illusionen abgeschirmter — Surplus-Esser betätigt? Wie wird das den Herrschenden angenehme Denken — das auch eine Kunst ist! — ausgebildet? In der Substanz stellt es einen Verrat fürchterlicher Art dar, der ins Mark des Erkenntnisanspruchs geht. — Was in Wirklichkeit sehr umwegig-vermittelt geschieht, stellt Brecht als unmittelbar-anschaulichen Vorgang auf die Bühne. Einerseits ist damit nur ein Bild nachhaltig in Szene gesetzt, wie es die gang und gäbe Redensart vom „Brotkorb, der höher gehängt wird“, nahelegt. Andererseits wird eben doch der harte Kern freigelegt. Die Berufsverbote für Lehramtskandidaten, die einen Aufruf gegen die US-Intervention in Indochina unterschrieben oder für eine sozialistische Organisation bei irgendwelchen freien Wahlen kandidiert haben, sind ein derart eingesetzter „Brotkorb“.

Nachtrag

Auch Brechts Tui-Kritik ist nicht gegen Tuismus gefeit. Reinhold Grimm z. B. macht die Figur des Tui zum Motiv der Intellektuellenkritik, geht also von der Sache auf den Gedanken von der Sache, der eben so, unter Absehung von der Sache, zum Motiv wird. Alsdann entdeckt der Germanist das Motiv der Intellektuellenkritik auch bei Nietzsche, und siehe da! Eine motivgeschichtliche Untersuchung ist entstanden, die das Interesse an Brechts Tui-Kritik als Desinteresse am objektiven Tui-Problem lehrt und nebenbei noch Brecht ein bißchen auf Nietzsche zurückführt. Der Tuismus hat seine Kritik wieder eingeholt! (Vgl. Brecht-Jahrbuch 1974, Frankfurt/M. 1975, S. 34 ff.)

Anmerkungen

1 Ausarbeitung eines Beitrags zum Programmheft des Landestheaters Tübingen anlässlich der Aufführung von Brechts „Turandot oder Der König der Weißwäscher“ (1974).

2 Die Brotkorbszene findet sich in „Turandot“, Szene 4 a („Tuischule“). Ein Tui-Schüler hat eine Rede zu halten über das Thema, warum die marxistischen Revolutionäre unrecht haben. Vom Tui-Lehrer heißt es in Brechts Regie-Anweisung, er „stellt sich an die Wand und bedient eine Strickvorrichtung, vermittels welcher ein Brotkorb vor den Augen des Redners auf- und abgezogen werden kann“. — Der Tui-Lehrer: „Immer wenn ich den Brotkorb höher ziehe, weißt du, daß du etwas Falsches sagst Los!“